



Ein Schwarm weißer Kakadus.



Tourguide Phil Taylor.



Die imposanten Kata Tjutas, auch Olgas genannt. Die insgesamt 36 Kuppeln gehören zusammen mit dem 30 Kilometer entfernten Uluru zum Unesco-Weltnatur- und Weltkulturerbe.



Die Felsen des Rainbow Valley sind eine heilige Stätte der Ureinwohner.

CORNELIA WOLTER/RAUFELD (4)



Aborigine Ricky Orr.



Typischer Bewohner des Northern Territory: das Rote Riesenkänguru.

Ricky Orr ist nicht am vereinbarten Treffpunkt aufge- taucht. Nun stehen wir wie verlassen an einer Kuhtränke mitten im australischen Outback, knapp zwei Autostunden von Alice Springs im Northern Territory. Roter Sand, so weit das Auge reicht, ein paar knorrige Bäume und hartnäckige Sträucher. Nicht einmal Rinder lassen sich hier an der Tränke – einem großen Tank – blicken. Und auch von dem Ranger Ricky keine Spur. Tourguide Phil Taylor spricht verzweifelt in sein Satellitentelefon, dabei läuft er energisch auf und ab. Wenn er sich seinen großen Cowboy- hut in den Nacken schiebt, sieht man die unzähligen Sommersprossen in seinem rötlichen Gesicht. Rickys Vorfahren hingegen waren überwiegend Aborigines. Das Rainbow Valley ist das Land seiner Ahnen. Nun fahren wir also ohne ihn los.

Wie das Tal zu seinem Namen kommt, wird auf den ersten Blick deutlich: Die Felsen leuchten in allen möglichen Rottönen, dazwischen verlaufen ockerfarbene Adern und Schichten von weißem Kalkstein. Die bunten Farben wechseln je nach Tageszeit und Sonnenstand. „Guckt, wie üppig alles wächst“, sagt Phil und deutet auf die trockenen Gräser ringsum. In diesem Jahr habe es in der Wüstengegend so viel geregnet, dass hier bis vor Kurzem noch Pflanzen blühten, die man zuletzt vor mehr als zwanzig Jahren gesehen hat. So lange überdauerten deren Samen in der Erde. Geduld, so scheint es, ist eine wichtige Tugend im Outback.

Ganz weit draußen

Eine Reise durch das rote Zentrum Australiens führt auch zu den uralten heiligen Stätten der Aborigines, deren Vorfahren schon vor 50 000 Jahren hier lebten. Unterwegs im Northern Territory

von Cornelia Wolter

Und siehe da, plötzlich taucht auch Ricky noch auf. Er parkt seinen Jeep am Eingang des Nationalparks, die Verspätung ist dem großen Mann mit Wollmütze und Brille sichtlich unangenehm. Rickys Familie ist traditioneller Besitzer dieses Landes. Nur jemandem, der zum Clan gehört, ist es erlaubt, die Entstehungsgeschichten aus der Traumzeit zu erzählen, die über Jahrtausende von Generation zu Generation weitergegeben wurden. Für Rickys Vorfahren waren die bunten Felsformationen eine heilige Kultstätte. „Auch ich nahm als Junge am Initiationsritus teil“, sagt der 44-jährige Ricky über diesen heiligen Ort für Männer, „und hier erhielt ich meinen Stammesnamen ‚Angale‘.“

Traditionen erhalten

Heute kommen nur noch Touristen her, kulturelle Handlungen finden nicht mehr statt. „Die Familien wurden auseinandergerissen“, sagt Ricky über die Zwangsumsiedlungen und -adoptionen, die die Regierung bis in die 1970er-Jahre praktizierte. Von ihnen waren vor allem hellhäutige Aborigine-Kinder aus Verbindungen zwischen Weißen und Ureinwohnern betroffen. „Auf diese Weise gingen viele kulturelle Überlieferungen und Bindungen verloren.“ Manches konnte Ricky rekonstruieren. Doch längst nicht alles, was er weiß, erzählt er auch Besuchern. Denn der Respekt für die Heiligtümer der Vorfahren ist groß. Sie fragt er auch um Erlaubnis, bevor er uns in eine heilige Schlucht zu alten Malereien und Felsenritzungen mitnimmt. Dafür ruft er in Rich-

tung Schluchteingang einige Worte auf Arrernte, hält kurz inne, wiederholt die Worte, wartet wieder. Dann sagt er: „Gut, ihr könnt mitkommen.“ Zwar wird er wohl keinem Besucher den Einlass verwehren. Aber dennoch, so viel steht fest, ist das kein Spektakel für Touristen. Ricky meint es ernst: „Hier dürft ihr auf keinen Fall Fotos machen, das ist ein heiliger Ort“, sagt er eindringlich. Die Zeichnungen sind wissen-



Symbole aus Felsenmalereien.

schaftlichen Schätzungen zufolge zwischen 70 und 150 Jahre alt und noch immer erstaunlich gut erkennbar. Vor allem, wenn man bedenkt, dass sie mit Naturfarben gemalt sind, die aus rotem, gelbem und weißem Gesteinsmehl und Tierfett gemischt wurden. Um zu erkennen, was die Malereien darstellen, bedarf es Fantasie. Denn es gibt niemanden mehr, der das mit Sicherheit sagen kann. Zu sehen ist mehrfach das Symbol für den Mann und auch eine Art Wagenrad, dessen Bedeutung Ricky nicht kennt. Womöglich stellt die Felsen-

malerei etwas dar, was sich einmal am Initiationsfelsen ereignet hat. „Heute ärgere ich mich, dass ich meinen Großvater, solange er lebte, nicht ausgefragt habe über die alten Zeiten“, sagt Ricky. Bei seinen beiden Kindern will er das besser machen.

Immerhin ein Viertel der Bevölkerung im Northern Territory sind Aborigines, etliche von ihnen wohnen heute in Alice Springs. Oft leben sie am Rande der Gesellschaft. Arbeitslosigkeit, Alkohol und Drogen sind ein großes Problem. Häufig erkranken sie an Nieren- und Leberleiden. Die durchschnittliche Lebenserwartung der Ureinwohner liegt mehr als 15 Jahre unter der eines weißen Australiers.

Auch den Tourismus sieht Ricky als Chance, alte Traditionen zu erhalten. Allerdings lehnen das einige Mitglieder seiner Familie ab. Dabei mag Neid auf Rickys Erfolg eine Rolle spielen, aber auch die Befürchtung, dass auf diese Weise die Kultur ausverkauft wird. Es ist ein Konflikt im Kleinen, den es im größeren Stil auch am gut 300 Kilometer entfernten Uluru gibt. Der berühmteste Berg Australiens im Uluru-Kata-Tjuta-Nationalpark gehört dem Volk der Anangu. Noch immer ist er – genau wie die Kata Tjutas – eine wichtige spirituelle Stätte für sie.

Doch gleichzeitig kommen jährlich Millionen Menschen aus aller Welt hierher; nicht alle von ihnen mit Respekt vor der Kultur der Ureinwohner. Die Anangu bitten Besucher, den Uluru nicht zu besteigen. Aber Tag für Tag erklimmen unzählige Menschen das 348 Meter hohe

Service

Anreise

Mit Qantas Airways von Frankfurt nach Singapur, von dort mit JetStar nach Darwin und weiter nach Alice Springs. Wer in der Premium Economy Class reisen will (ca. 2 200 Euro p.P.), fliegt von Frankfurt nach Darwin via Sydney. www.qantas.de

Durchs Outback

„Wayoutback“ führt Abenteuerreisen in entlegene Bushcamps durch, bietet Begegnungen mit Aborigines und arbeitet auch mit Ricky Ors „Rainbow Valley Cultural Tours“ zusammen. Deutsche Veranstalter, die Touren mit Wayoutback im Programm

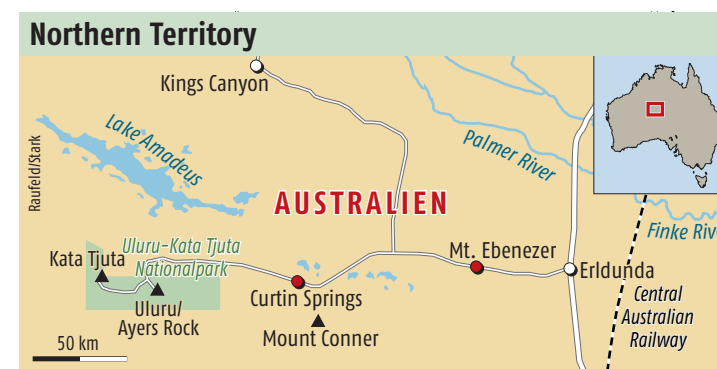
haben, sind etwa Boomerang, Dertour und FTI. www.wayoutback.com www.rainbowvalleyculturaltours.com

Informationen

Tourism Northern Territory, Neue Mainzer Str. 22, 60311 Frankfurt, Tel. 069/27400618. www.wayoutback.com

Uluru

Der berühmte Berg ist Kandidat für die „Neuen 7 Weltwunder der Natur“. Im Internet kann bis 10. November abgestimmt werden. www.new7wonders.com



Felsmassiv, das in vielen der alten Traumgeschichten vorkommt.

Dem Glauben der Aborigines nach starb hier auch Kuka Kuka, der Neffe der mächtigen Pythonfrau Kunya. Getötet durch die Speere der Liru, der Giftschlangemänner. Die Einschläge der Speere kann man noch erkennen. Und zwar direkt neben dem Pfad, auf dem heute unzählige Touristen emporklettern. Als Kunya auf der anderen Seite des Berges vom Tod ihres Neffen erfuhr, wollte sie einen der Liru zur Rede stellen. Doch der lachte sie nur aus. Daraufhin wurde sie sehr wütend – die Spuren ihrer Raserei sind noch immer deutlich am Felsen sichtbar. Bis heute wachen Kunya und ihr Neffe als Wanambis, Regenbogenschlangen, über das Wasserloch am Uluru.

Übernachtung in Buschbetten

Die Überlegung einiger Aborigines, den Aufstieg für Touristen komplett zu verbieten, hat bei vielen Australiern für Empörung gesorgt. Schließlich sei der Ayers Rock – wie ihn viele Weiße immer noch nennen – ein nationales Wahrzeichen. Außerdem bleiben dann womöglich die Touristen aus und sie bringen dem Nationalpark jedes Jahr einen zweistelligen Millionenbetrag – Geld, von dem auch die Aborigine-Gemeinde profitiert.

An vielen Stellen im Outback finden sich alte Malereien, manche sind nahezu vergessen. Phil Taylor, Mit-eigentümer des Tourenanbieters „Wayoutback“ zeigt uns einige von ihnen auf unserer Reise fernab der Zivilisation. Gleich zu Beginn des Trips hatte er uns Uhren und Handys

abgenommen, mit der Begründung: „Empfang hat man sowieso keinen und die Uhrzeit spielt hier draußen keine Rolle.“ Dann geht es mit dem Allrad-Jeep durchs Outback, über Wege, die kein normales Auto bewältigen könnte.

„Das ist die australische Art des Camping“, sagt Phil am Abend, nimmt zufrieden einen Zug von seiner Zigarette und schaut in die Glut des Lagerfeuers – die Kochstelle für unser Abendessen. Übernachtet wird in sogenannten „swags“, Buschbetten. Es sind Schlafsäcke mit einem festen Boden, mit ihnen kann man sich direkt und ohne Zelt in die Landschaft legen. So bleibt der Blick in den klaren Sternenhimmel unverstellt. Zum Glück, denn der glitzert wie das Funken sprühende Ende einer Wunderkerze. Manchmal raschelt es irgendwo, einmal bellt ein Dingo. Am nächsten Morgen zeugen Fußspuren in dem feinen roten Sand von den nächtlichen Besuchern: winzige Tapsen einer Springmaus, auch die Spuren von Dingos, die sich – während wir schliefen – auf der Suche nach Essenresten umgeschaut haben. In einem Baum krakeelt ein Schwarm weißer Kakadus. Ganz einfach scheint das Leben hier draußen zu sein, in dieser Landschaft, die sich endlos rot und menschenleer in alle Himmelsrichtungen erstreckt. Wie spät es ist? Keine Ahnung. Ein wildes Kamel schaut sich im Morgengrauen aus gebührendem Abstand unsere Lagerstätte an und macht dabei gurgelnde Geräusche. Schließlich trottet es gemächlich weiter. Es hat Zeit. Genau wie wir.